STUTTGARTER ZEITUNG
Nr. 75 | Donnerstag, 31. März 2022

Das verlorene Bauerndorf

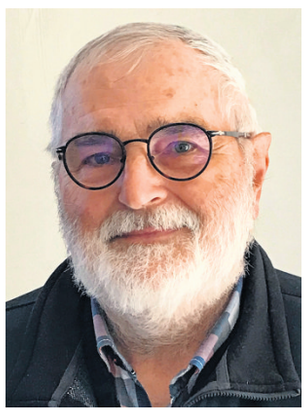
BW von oben Der Albflecken Gruorn hatte einmal 700 Einwohner, doch im Jahr 1939 wurden alle Menschen zwangsumgesiedelt. Wie sieht der Ort heute aus?

Im Jahr 1968 (Bild oben) ist die Ausbreitung des Dorfes auf dem Münsinger Hardt noch sehr gut erkennbar. Im aktuellen Luftbild sind nur noch Schulhaus und Kirche zu sehen, alle anderen Häuser sind bis auf Schutthügel verschwunden. Fotos Landesarchiv StAL/EL68IX-1848, LGL

Von Thomas Faltin

Ganz still ist es an diesem Morgen an jenem Ort, wo einst das Bauerndorf Gruorn stand. Nur ein kalter Alb-Wind säuselt in den gebrechlichen Weiden und über das weite Münsinger Hardt. Einige verspätete Stare und Buchfinken begrüßen den Frühlingstag. Ansonsten himmlische Ruhe, die das Herz jedes Wanderers höherschlagen lässt. Kaum kann man sich vorstellen, dass hier vor hundert Jahren noch 700 Menschen lebten und arbeiteten. Jetzt würden die ersten Bauern mit ihren Kuhgespannen aufs Feld ruckeln, die Frauen würden zur Hüle hinabgehen, wo das Backhaus steht, und ihren Brotteig abgeben. Und aus der Werkstatt des Schmieds würden schon hell klingende Hammerschläge herüberwehen.

Alles vorbei, schon seit 1939. Da damals der Truppenübungsplatz Münsingen, den es schon seit 1895 gab, stark erweitert werden sollte, zwang man alle Gruorner zum Wegzug. Die Reichsumsiedlungsgesellschaft eröffnete 1937 in Münsingen eine Zweigstelle, und dort lag eine Liste bereit mit 600 Objekten im ganzen Land, aus der sich die Blehers und die Maiers und die Kuhns, wie die Familien in Gruorn hießen, eine neue Heimat heraussuchen sollten. Zwei Autos mit Fahrern standen kostenlos zur Verfügung, damit man die Häuser und Höfe im Oberland besichtigen konnte.



Alfred Weber leitet das Komitee, das sich um Gruorns Zukunft kümmert. Foto: Faltin

Aber das Herz der Menschen war doppelt zerrissen. Zum einen fielen aus Sicht der Gruorner die Entschädigungen viel zu niedrig aus. Für die besten Äcker gab es 4000 Reichsmark, obwohl privat 8000 bezahlt worden waren. Und für einen Apfelbaum bekam man gerade 70 Reichsmark, obwohl schon die Ernte eines guten Jahres so viel wert war.

Zum anderen aber fühlten sich die Menschen damals auch selbst wie ihre Apfelbäume – man gehörte doch hierher und sollte nun entwurzelt werden. Der letzte Bürgermeister von Gruorn, Ludwig Schilling, schrieb damals in einem flehentlichen Brief an den Landrat in Urach: „Die Stätte verlassen zu sollen, auf der Generationen gewirkt, gekämpft und gelitten haben, das hergeben zu müssen, das Eltern und Vorfahren aufgebaut und unter viel Mühsal zusammengetragen haben, von all dem, was jedem von uns heilig und teuer ist, scheiden zu müssen, das ist für uns unausdenkbar."

Aber so kam es. Gruorn war verloren. Und dieses Schicksal rührt bis heute die Wanderer, die am Sonntag über den aufgelassenen Truppenübungsplatz ziehen, wo früher Krieg gespielt wurde und heute die Natur ihren Frieden hat. Die rund 180 Häuser Gruorns, meist breite Bauernhöfe mit Stall und Scheune, blieben nach 1939 einfach stehen, und nur der Wind oder einige Soldaten, die den Häuserkampf übten, besuchten die leeren Räume manchmal noch.

Im Jahr 1968 lag Gruorn bereits im Niemandsland zwischen Bestehen und Vergehen. Einige Gebäude waren intakt, die Dächer noch gedeckt, wie beim großen Gehöft des „Schlossbauern" Georg Werner oder beim Anwesen des „Lindenbauers" Johannes Bleher im Oberdorf. Von anderen Häusern standen nur noch die Grundmauern.

Heute gibt es in Gruorn nur noch zwei Gebäude: das Schulhaus und die Stephanuskirche. Alle anderen sind verschwunden. Wer vor Ort genauer hinschaut, erkennt in der ehemaligen Schweizergasse oder in der Mühlgasse zwischen den Bäumen noch die Schutthügel, unter denen das einstige Hab und Gut und die Träume der Gruorner begraben liegen. Und an wenigen Stellen ragt noch ein letztes Mäuerchen in die Höhe und kämpft tapfer gegen den Untergang.

Auch an diesem Morgen tut Alfred Weber das, was er immer als Erstes tut, wenn er nach Gruorn kommt: Er teilt die Stille des Ortes und läutet in der Stephanuskirche die beiden Glocken, indem er in geübtem Zusammenspiel der Hände an den zwei Seilen zugleich zieht. „Damals sang der Kirchenchor, und die Glocken läuteten, wenn wieder eine Familie endgültig das Dorf verließ", erzählt der Vorsitzende des Komitees, das sich bis heute für Gruorn einsetzt: „Mein Läuten ist eine Erinnerung an diesen Auszug."

Weber kennt die Geschichte des Dorfes aus dem Effeff, obwohl er selbst keine Vorfahren in Gruorn hat. Vielmehr arbeitete der 71-Jährige als Erzieher im nahen Samariterstift Grafeneck und engagierte sich dort schon vor Jahrzehnten dafür, dass jener Ort, wo 1940 mehr als 10 000 behinderte Menschen vergast worden waren, eine Gedenkstätte erhielt. Buttenhausen, wo der angefeindete Demokrat Matthias Erzberger geboren wurde und wo es eine große jüdische Gemeinde gab, Grafeneck sowie Gruorn bilden für Alfred Weber ein historisches Dreieck, in dem die dunklen und monströsen Gedanken der Nationalsozialisten furchtbare Folgen gezeitigt hatten – auch oder gerade auch auf der so einsamen Alb.

Beim Rundgang sprudelt das Wissen nur so aus Alfred Weber heraus. Es sei falsch, sagt er, dass die Franzosen, die nach 1945 den Schießplatz übernommen hatten, die Häuser Gruorns zerbombt hätten. Im Gegenteil: Zwei Soldaten, die zum Spaß auf den Kirchturm schossen, seien damals schwer bestraft worden. Und in der Sakristei der Stephanuskirche hängt ein zweisprachiges Schild, auf dem in leicht schrägem Deutsch steht: „Soldaten! Achtet letzte Ruhestätte und Kirche – Übungen verboten."

Vielmehr seien die Gebäude offiziell abgebrochen worden, da viele einsturzgefährdet waren und zur Bedrohung wurden, sowohl für die Soldaten als auch für die alten Gruorner, die das Heimweh hergetrieben hatte. Weber warnt davor, in den Ruinen herumzuspazieren: „Die Keller sind nicht verfüllt worden, man kann schnell einbrechen."

Das Jahr 1968 war für Gruorn ein ganz besonderes. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges trafen sich die früheren Einwohner des Dorfes an Pfingsten in der Kirche, durch deren Dach es damals aber schon hereinregnete, zu einem Gedenkgottesdienst. Oft waren es mehr als tausend Menschen. Und lange wehten zarte Hoffnungen umher, dass man doch nach Gruorn zurückkehren könne.

> „Die Stätte verlassen zu sollen, auf der Generationen gewirkt, gekämpft und gelitten haben, das ist für uns undenkbar."
>
> **Ludwig Schilling,**
> letzter Bürgermeister von Gruorn

Im Jahr 1968 wurden diese Hoffnungen endgültig zerstört, stattdessen wurde ein neuer Traum geboren: Das Komitee gründete sich und durfte mit Segen der Bundesverwaltung, der das Gelände bis heute gehört, die romanische und architektonisch wertvolle Stephanuskirche herrichten. Adam Goller, der aus Gruorn stammte, wurde zur treibenden Kraft, später erhielt er den Ehrentitel „Schultes von Gruorn". Bürgermeister eines verschwundenen Dorfes zu werden, das gibt es wohl kein zweites Mal.

Heute bietet das Komitee, das rund 200 Mitglieder hat, Führungen und manchmal Konzerte in der Kirche an. Es betreibt im ersten Stock des Schulhauses ein kleines Museum, und im Erdgeschoss gibt es eine verpachtete Gaststätte, die in diesem Sommerhalbjahr verstärkt auch unter der Woche öffnen will. Zudem wurde ein Rundgang mit einigen Schildern angelegt.

So ist Gruorn, neben dem Alten Lager in Münsingen, zur wichtigsten Attraktion auf dem Truppenübungsplatz geworden, obwohl man nur zu Fuß oder per Rad hinkommt. Der Ort ist an vielen Tagen wieder voller Leben, vor der Gaststätte stehen unzählige Fahrräder, auch der katholische Landesbischof Gebhard Fürst und Ministerpräsident Winfried Kretschmann spazierten im vergangenen Jahr nach einem Termin in Buttenhausen noch in privater Mission über den Schießplatz und vesperten im Schulhaus.

Aber Gruorn, das verschwundene Dorf, kostet weiter ganz schön viel Geld. Alfred Weber wird es schummrig, wenn er an die hohen Summen denkt, die er gerade bräuchte. Die Kirche muss nämlich nach mehr als 50 Jahren dringend wieder saniert werden. Der Dachstuhl über der Chorkuppel hat sich gefährlich gesetzt und muss erneuert werden. Der Betonboden sollte auch raus, weil Grundwasser in die Wände drückt. Und die Fresken aus dem 16. Jahrhundert bedürfen auch dringend einer Renovierung. Eine Million Euro dürfte das kosten, schätzt Weber.

Aufgaben gibt es also genug in Gruorn. Und dennoch spinnt Alfred Weber die Gedanken weiter. Er würde den Ort gerne noch stärker beleben, etwa durch ein Open-Air-Konzert im Sommer auf dem alten Dorfplatz. Um die vielen zusammengetragenen Dokumente müsste sich auch mal jemand kümmern. Die bisherige Dorfchronik ist von 1967 und in vielen Teilen nicht mehr aktuell.

Das fängt schon beim Titel an: „Gruorn – ein Dorf und sein Ende". Aber von einem Ende will Alfred Weber nichts wissen. Denn noch immer gehe die einzigartige Geschichte des Fleckens den Menschen zu Herzen. Es müsse weitergehen. Und das drückt deshalb das Motto des Komitees aus, das auf allen Broschüren steht: „Gruorn lebt weiter."

LUFTBILDER VON 1968 UND HEUTE

BW von oben Für unser Projekt „BW von oben" haben wir 20 000 Luftbilder aus dem Jahr 1968 aufbereitet – für das ganze Land, durchsuchbar nach Adressen und jeweils mit der heutigen Ansicht vergleichbar. Unsere Zeitung kooperiert dafür mit dem Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung (aktuelle Luftbilder) und dem Landesarchiv (Luftbilder von 1968).

Projekt Mehr Infos zu dem Projekt und zu Gruorn finden Sie online unter: *www.stuttgarter-zeitung.de/bw-von-oben* *www.gruorn.info*.